

## Altinnsbrucker Allerlei

Von Hans Hoehenegg, Innsbruck

Mit 4 Abbildungen

Die „Altinnsbrucker Studien“ Professor Hammers geben die Anregung, zu den vielen, dort erstmals veröffentlichten Stadtansichten und Einzelbildern weiterhin einiges zusammenzustellen, um die Kenntniss der Innsbrucker Baulichkeiten in einigen Punkten zu erweitern und Vergessenes wieder ans Licht zu bringen.

Was seinerzeit an Innsbrucker Ansichten in Kupfer- und Stahlstich oder Steindruck herausgekommen ist, ist von der Forschung im allgemeinen längst schon ausgewertet. Auch ist nicht alles, was Ortsansicht heißt, ein einwandfreier Beleg. Noch aus den Vierziger-Jahren gibt es unglaublich phantastische Innsbrucker Bilder ausländischer Herkunft. Aber auch Einheimische sind nicht immer verlässlich. Was z. B. der „Schabkünstler“ Simon Mildorfer 1715 und der Stecher Jakob Jezl junior um 1740 als Abbildung der Hofkirchen-Statuen dargeboten haben, gleicht jämmerlichen Zerrbildern und ist höchstens als Beleg dafür, zu werten, welche Unklarheit über die dargestellten Persönlichkeiten geherrscht hat, soweit nicht unablässbare Namensschilder Verwechslungen ausschließen. Auch Schwerter und Szepter scheinen vertauscht worden zu sein. Ein Standbild, das unter dem Namen „Graf Rudolf von Habsburg“ bekannt ist, aber nach Oberhammers Forschungen „Albrecht, Fürst zu Habsburg“ heißen sollte, erscheint bei Mildorfer als „Kaiser Karl V.“ und Jakob Jezl taufte u. a. die Eleonora von Portugal „Herzogin Margarethe“. Als Jezls Stiche im Jahre 1812 für Primissers Innsbrucker Taschenbuch neuerlich abgedruckt wurden, mußte man die eingravierten Bezeichnungen tilgen, um die Namensverwirrung zu lösen.

Als einigermaßen zutreffendes Bild vom ehemaligen Hochaltare der Hofkirche könnte man eine Radierung des Berliner Hauptmeisters Daniel

Chodowiecki (1726—1801) betrachten. In einer Folge von 12 Blättern zur älteren und neueren Geschichte (Engelmann Nr. 832) befindet sich auch ein Bildchen „Die Königin Christine nimmt die katholische Religion an“. Da dieses Ereignis 1655 in der Innsbrucker Hofkirche stattgefunden hat und die Königin dargestellt ist, wie sie vor einem Kreuzaltare kniet, der zwischen gotischen Fenstern angebracht ist — so wie es den alten Beschreibungen des Altares entspricht — besteht Grund zur Annahme, der Meister hätte ein Bild des Kircheninneren als Vorlage benützt. Aber gar so überzeugend ist die Darstellung nicht. Sie stimmt doch nur beiläufig!

Eine unbekannt gebliebene Kupferstichreihe aus dem Jahre 1665 bringt wenigstens in einem Falle einen wertvollen Hinweis. Die feingestochenen Blätter sind der Leichenpredigt des P. Ernst Bidermann auf den Tod des Landesfürsten Erzherzog Sigismund Franz beigegeben. Die ersten sechs zeigen Sinnbilder oder nur in der Phantasie des Künstlers bestehende Architekturen, das siebente aber die Innsbrucker Jesuitenkirche, das achte die Stadtansicht von der Seite des Inn. Diese Bilder würden nichts Neues bieten, wenn nicht auf dem erstgenannten auch das im Jahre 1603 errichtete Gymnasialgebäude abgebildet wäre. Wir kennen es sonst nur als „Alte Universitätsbibliothek“ in dem seit 1721 durch Georg Anton Gumpff veränderten Bauzustande. Aber es scheint mir, als wären an der Außenwand keine allzu großen Veränderungen geschehen. Zollers Stadtgeschichte (Bd. 2, S. 91) spricht zwar von einem vollständigen Neubau, aber Platzanlage, Größenverhältnisse, auch die schon von Hammer in seinen „Innsbrucker Palästen und Bürgerbauten“ auf S. 100 bemerkte Gliederung der Fassade in einen Unterbau, der das Erdgeschoß und das erste Obergeschoß zusammenfaßt und einen durch stattlichen Fensterschmuck gekennzeichneten Oberbau lassen darauf schließen, daß sich Gumpff im wesentlichen mit einer Umgestaltung des Inneren begnügt hat. Daß die querovalen Oberlichtfenster und Dreiecksgiebel durch größere Rechteckfenster ersetzt sind, mag durch Saaleinbauten verursacht sein, und das hiesige Winterwetter dürfte es erzwungen haben, das ehemalige Flachdach durch ein geneigtes zu ersetzen. — Dem Kupferstiche lag sicherlich eine Handzeichnung eines ortsansässigen Künstlers zugrunde. Der Stecher ist nicht genannt. Möglicherweise ist es Matthäus Küsel, der sich auf dem „Castrum doloris“ (Aufbahrungsbilde) des Landesfürsten unterschrieben hat. Die Kopialbücher verzeichnen nur den Fuhrlohn für Lieferung der Platten aus Augsburg (Innsbrucker Staatsarchiv, Raitbuch 1665, f. 151), nennen aber den Meister nicht.

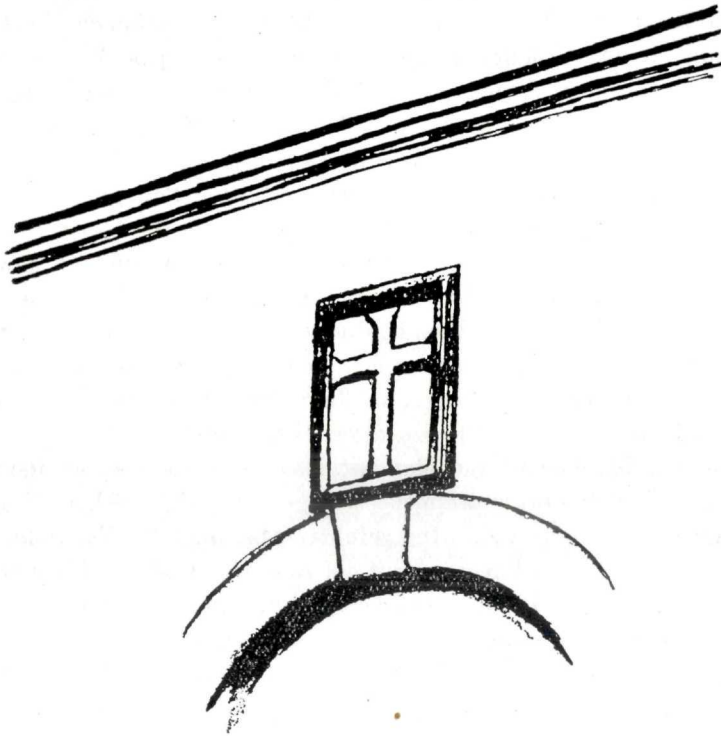
Wir wollen noch einige Ergänzungen zu dem bringen, was wir von sonstigen Altinnsbrucker Häusern aus der Nachbarschaft des eben besprochenen Gebäudes wissen.

Über dem Eingange des ehemaligen Palais Pfeiffersberg, Sillgasse 8, ist die Nische verwaist. Sie barg eine im Winter 1938/39 mutwillig zerstörte Madonnenfigur aus der Barocke, etwa aus der Erbauungszeit des Palastes, um 1720. Sie war ein Meisterwerk von weltmännischer Eleganz mit einem Schwung der Bewegung, einem Liebreiz des Antlitzes, daß man sie einem erstklassigen Meister zuschreiben müßte. Hoch angebracht, daher schwer zu photographieren, ist sie leider niemals abgebildet worden. Aber der Innsbrucker Gewerbeschulprofessor, Bildhauer Ferdinand Stabinger, hatte das schöne Bildwerk kurz nach dem ersten Weltkriege auf ein paar Wochen herabgeholt, um mit seinen Schülern eine Nachbildung anzufertigen. Wie mir der damals schon mehr als achtzigjährige Künstler im Februar 1943 mitteilte, war die etwa einen Meter hohe Figur aus Holz geschnitzt. Wegen des dicht aufsitzenden Straßenstaubes und ihrer überaus flotten Bewegung hätte man eher annehmen können, sie sei aus Stuck geformt. — Professor Stabinger schnitzte also die Figur mit seiner Klasse in mühevoller Arbeit, mit gewissenhaftem Bedacht auf alle Feinheiten ihrer Ausführung in Zirbenholz nach. Bevor diese getreue Kopie ins Rheinland abwanderte, um in den Besitz eines Remscheider Kunstfreundes überzugehen, hatte ich eine Gelegenheit, eine Aufnahme anzufertigen. — Dann kam das Jahr 1938. Das Jesuitenkolleg wurde aufgehoben, das Gebäude in eine Polizeikaserne verwandelt und die daran befindlichen religiösen Zeichen entfernt. Man hat das schöne Bildwerk in eine Werkzeugschrank geworfen, dort zusammengeschlagen und schließlich die Trümmer zugleich mit dem Bauschutt zum Inn geführt! Aber auch die Nachbildung ist zugrunde gegangen. Beim Fliegerangriff auf Remscheid am 30. Juli 1943 verbrannte sie in einem von Phosphorbomben getroffenen Hause. So ist die dilettantische Photographie die einzige Erinnerung an ein unersetzliches Kunstwerk.

Am Hause Sillgasse Nr. 23, das jenseits des Sillkanales im Weyrer-Garten steht, befindet sich ober dem keilsteingeschmückten Portale eine braune Marmortafel mit dem Deutschordenskreuz. Kreuzsteine bezeichnen sonst Stätten von Unglücksfällen, Mordtaten, Hinrichtungen. Denksteine dieser Art sind sonst allenthalben erforscht und abgebildet. Diese jeglicher Inschrift und Überlieferung entbehrende Tafel ist jedoch bisher unbeachtet geblieben. Wir müssen uns daher mit bildlicher Wiedergabe begnügen. Über das stattliche Gebäude selbst gibt Fischnaler in seiner Innsbrucker Chronik (Bd. 4, S. 84 und 5, S. 301) an, daß es sich um 1650 im Besitze des fürstlichen Kristallschneiders Johann Georg Dörlach, 1703, samt der neuen Kristallmühle in Händen des Uhrmachers Josef Forstlechner befunden hat. Später sei von einer dort im Jahre 1719 errichteten Schleifmühle die Rede gewesen. Heute ist es unter dem Namen „Altes Weyrer-Haus“ bekannt, im Gegensatz zu den „Weyrer-Häusern“, Museumstraße 23—29.

Wir wenden uns in die Altstadt, von der es in einem Buche: „Innsbruck und seine Umgebungen. Ein Wegweiser für Einheimische und Fremde“, Innsbruck 1848, auf Seite 32 heißt:

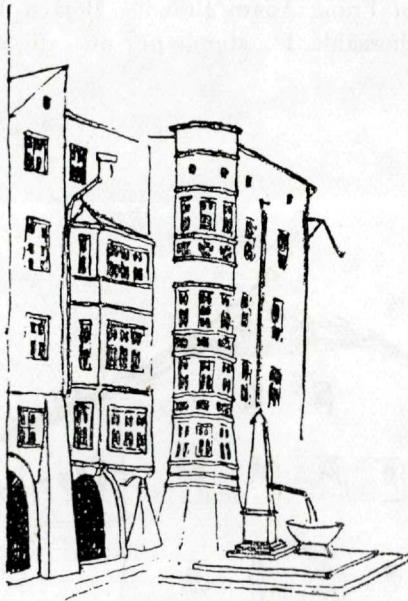
„Die Wohngebäude haben im Durchschnitte drei Stockwerke und viele derselben sind mit Erkern (Chorfenstern) versehen, welche zwar die Wohnzimmer sehr bequem und licht machen, von außen jedoch die Symmetrie stören und besonders auf den, solche Vorsprünge nicht gewohnten Fremden einen mißhellenigen Eindruck machen“.



Sillgasse Nr. 23

Nichtsdestoweniger hat man auch schon zu jener Zeit diese „mißhellenigen“ Erkerhäuser wiederholt der Abbildung gewürdigt. Ein noch unbeachtet gebliebener kleiner Stahlstich eines H. W. nach der Zeichnung des J. M. Bayrer „Der Marktplatz in Innsbruck“ zeigt uns die Umgebung des „Goldenen Dachls“ mit liebevollem Eingehen auf Einzelheiten der dargestellten Bauten. Sehr wichtig ist die Abbildung des Katzung-Hauses. Ich kenne keine andere vor dem Umbau von 1862. Über den heutigen Zustand bemerkt Professor Dr. Hammer in seinen „Innsbrucker Studien“, S. 57, es sei gegen allen Brauch eines gotischen Altstadthauses, die Mitte der Fassade mit einem Relieffries zu schmücken. Auch die Blendmaßwerke über den Fenstern

seien stilwidrige Neuerungen. — Unser Stahlstich bestätigt die Vermutungen des erfahrenen Kenners: die Hauswand war in der Herzog-Friedrich-Straße ursprünglich genau so schmucklos wie es die Wand in der Seilergasse heute noch ist. Der plastische Schmuck beschränkte sich auf den mit geradem Schluß versehenen Erker. Drei Bildstreifen trennen die unverkünstelten Rechteckfenster seiner Geschoße. Sollte es jemals dazukommen, das Katzung-Haus in alter Form wiederherzustellen, böte der genannte Stahlstich beachtbare Fingerzeige!



Katzung-Haus

In seinen Altinnsbrucker Studien befaßt sich Professor Dr. Hammer auch mit der Frage über die Entstehung des „Goldenen Dachls“. Die verbreitete Ansicht, Herzog Friedrich mit der leeren Tasche sei der Erbauer gewesen, wird natürlich als haltlos zurückgewiesen. Ein Zufallsfund ließ mich einen Verbreiter dieser falschen Meinung entdecken: Pater Abraham a Santa Clara. In seiner Predigt „Frag und Antwort auf Ja und Nein, das ist eine schuldigste Lobred von dem glorwürdigen heiligen Bertholdo... so gehalten den 27. July 1697, erstlichen gedruckt in Lintz bei Johann Rädlmayr“ heißt es am fünften Blatt:

„Wie Hertzog Friderich aus Österreich seine aufrührerische Unterthanen im Tyroll wieder zum Gehorsam gebracht und etlichen Grossen von Adels des verübten Frevels halber die Güter hinweg genommen und einem die Herrschaft Stein, dem andern die Herrschaft Griess hinweg zogen, da hat man im Tyroll nit anderst geredt

als dass der Hertzog Friderich im Tyroll seinen Landständen von üblen Kranckheiten geholfen, nemblich von Stein und Griess. Aber der gute Hertzog muste die Statt in Helvetia verlohren geben, wessenthalben ihme einige Übelgeneigte den Nahmen aufgebracht Friderich mit der lären Taschen. Wie er aber das goldene Tächl zu Ynsprugg mit 200.000 Ducaten erbauet, da hat es sich gezeigt, dass er nit ist Friderich mit der lären Taschen. . . .”

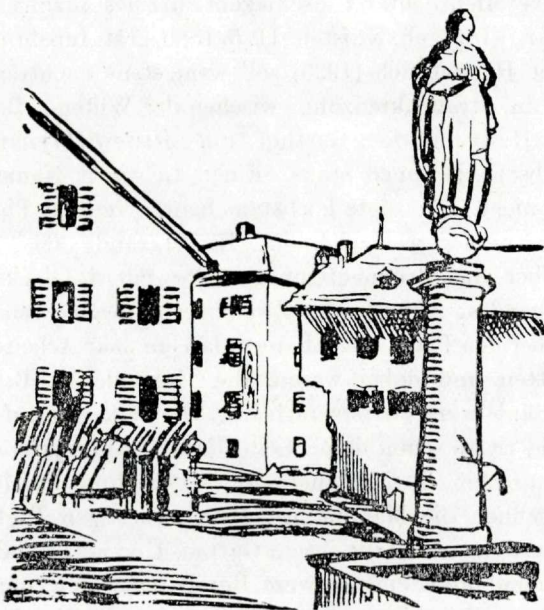
Derartige Wortspiele gehörten zu den zugkräftigsten Mitteln eines volkstümlichen Redners. Auf historische Wahrheit kam es weniger an. In diesem Falle aber ist das Geschichtlein dem „Immergrienenenden Ehren-Kränzlel” des Grafen Franz Adam Brandis, Botzen 1678, Teil 1, S. 166, ziemlich wörtlich nacherzählt. Ich staune nur über die weite Verbreitung des Märchens.



Leopold-Strasse 2

Gleich dem „Goldenen Dachl” ist auch die Triumphpforte ungezähltemal abgebildet worden. Auch hier vermögen uns derartige Bilder nichts Neues zu bieten, es sei denn, daß mitabgebildete Erinnerungen aus der Großväterzeit diejenigen erfreuen, die an der Heimatüberlieferung hängen. Da hat uns ein wenig bekannter Maler, der Zeichenlehrer Anton Glanzl, im Jahre 1820 die Triumphpforte nebst ihrer ganzen Nachbarschaft dargestellt: wir

sehen das Palais Sarnthein im Schmucke seiner ursprünglichen Prunkfassade, über die Professor Hammer in seinen „Altinnsbrucker Studien“ eingehend berichtet. Südlich davon ist das kleine Akzishaus zu sehen, in dem um 1900 der Sattlermeister Emanuel Bressan seine Werkstätte hatte. Dem gegenüber stand noch ein stattliches Gebäude mit einem behäbigen Walmdach. Dieses Haus ist später dem Durchbruch der Maximilianstraße zum Opfer gefallen und im Jahre 1903 durch einen wenig passenden Neubau ersetzt worden.



Neuwirt-Platzl

Beim Kronenwirthshaus gegenüber dem Sarnthein-Palais versammelten sich in alter Zeit die Wiltener Löschmannschaften, wenn Feuersnot die Stadt Innsbruck bedrängte. So nennt die Ynnspruggische Feuerordnung von 1698 auf ihrem 25. Blatt den Sammelpunkt „Bei dem hohen Creutz ober der Cron“. Auch die Feuerordnung von 1665 hatte auf S. 14 geschrieben: „Wenn aber... der Benachparten Hülff in fürfallender Noth nicht gar zu entrathen ist... ist den Gerichtsobrigkeiten anbevolchen worden, die von Wilthen bey Bernharden Attlmayrs Erben Würthsbehausung under dem hohen Creutz zusammen zuverfügen“. — Wir freuen uns, daß das genannte Kreuz, ein ausdrucksvolles spätgotisches Kunstwerk die Zeiten des Bildersturmes und der Luftangriffe — zwar in Verborgenheit — glücklich überstanden hat und nach Kriegsende auf seinen alten Platz an der Südwand des Kronenwirthshauses zurückgekehrt ist.

Der Bekämpfung ausgebrochener Brände dienten auch die öffentlichen Brunnen. Zum Großteil sind sie nach und nach entfernt worden, sei es, weil die Hochdruckwasserleitung sie überflüssig machte, sei es, daß Verkehrs-rücksichten maßgebend waren. Über mehrere verschwundene Altinnsbrucker Brunnen hat uns Hans Hörtnagl in seinem „Ynnsprugg“ berichtet. Ein weiterer Brunnen, der wenige Jahre nach dem ersten Weltkriege weichen mußte, ist noch im letzten Augenblick von einem Künstler festgehalten worden. Ein unveröffentlichter Umschlagentwurf des allzufrüh dahingeschiedenen Erich Torggler (geb. Kufstein 11. 5. 1889, gest. Innsbruck 21. 10. 1938) für das Wiltener Heimatbuch (1925) soll wenigstens nachträglich ans Licht treten. Er zeigt die Straßenkreuzung zwischen der Wiltener Bahnübersetzung beim Graßmayr-Haus und dem Gasthof zum „Riesen Haymon“, an der einstens dieser hübsche Brunnen stand. Einen richtigen Namen hatte dieser Platz eigentlich nicht. Man sagte höchstens beim „Neuwirt-Platzl“ oder beim „Neuwirt-Brunnen“, weil sich im Hintergrunde das Neuwirts-Haus befindet. — Über die Brunnenfigur erzählte mir † Glockengießer Josef Graßmayr folgendes: Anfangs der Zwanzigerjahre ging seine Mutter eines Tages zufällig über den Platz. Sie sah dort, daß ein paar Arbeiter den Brunnen weggerissen hatten und dabei waren, die Holzteile zu Brennholz aufzuschneiden. Die Säule war bereits verarbeitet. Die Säge war auf die Madonnenfigur gesetzt und ritzte schon deren Leib. Frau Graßmayr trat eiligst hinzu, um die Statue zu retten. Gegen Rauchzeug und die doppelte Menge Brennholz bekam sie schließlich die Marienfigur. Dem anmutigen Bildwerke gab die Familie Graßmayr einen Platz in ihrem Garten. Und als im Jahre 1944 knapp vor dem Madonnenbildnis eine schwere Bombe einschlug, ohne ihm den geringsten Schaden zu tun, hielten das die Leute für ein Wunder und pilgerten in Scharen zur Mutter Gottes im Graßmayr-Garten.

Von den vielen, meist reizlosen Bauten des neuen Wilten wäre nicht viel zu erwähnen. Die Behausung des Germanisten Ignaz Vinzenz Zingerle, Lieberstraße 4, Ecke Müllerstraße), auch die durch edle Renaissanceformen wohlthuend von der Masse abstechenden Häuser des Kunsthistorikers Hans Semper, Haspingerstraße 7 und 9, entbehren noch jedes Gedenkzeichens. Am nüchternen Adolf-Pichler-Haus, Müllerstraße 33, ist als Wand-schmuck eine vom Tiroler Adler bekrönte Tafel eingelassen mit der Inschrift „Dem deutschen Dichter Adolf Pichler das Land Tirol“. Als man nach dem ersten Weltkriege daranging, dieses Erinnerungsmal zu schaffen, forderte man Franz Kranewitter auf, die Inschrift vorzuschlagen. Eine glückliche Fügung hat dessen Entwürfe in meine Hände gebracht. Kranewitter gedachte das Wesen eines Dichterheimes mit ein paar Versen zu umschreiben. Er setzte auch kürzere Fassungen allgemeineren Inhaltes hinzu.



Der leuchtend und verklärt noch aufrecht steht,  
 Wenn Staub und Moder wir im Sturm verweht,  
 Der Teuerstes uns gab „in Lieb' und Haß“,  
 An Ehr und Ruhm ein vollgerüttelt Maß,  
 Ein Großer ging hier einstens aus und ein,  
 Noch gibt die Schwelle hellerglühend Schein:  
 Geheiligt bleibt dies Haus für immerdar,  
 Denn drin erlosch, was an ihm sterblich war —.

\*

Des Sängers war's, der Adolf Pichler hieß,  
 Eh' er den Kahn vom Lebensstrande stieß.  
 Das Vaterland in Treu gedenkend sein  
 Grub seinen Namen stolz da in den Stein.

\*

Den Kommenden zum Gedenken an seinen großen Sohn Adolf Pichler, welcher in  
 diesem Hause starb, das dankbare Vaterland.

\*

Den Manen seines großen Dichters Adolf Pichler, welcher in diesem Hause starb,  
 das dankbare Vaterland.

\*

Tirol seinem großen Dichter Adolf Pichler, welcher in diesem Hause starb.

\*

In diesem Hause erlosch, was an Adolf Pichler sterblich war.

\*

In diesem Hause erlosch, was von Adolf Pichler der Zeit und dem Raume angehörte.

\*

In diesem Hause löste sich von Adolf Pichler was sterblich war.

\*

Hier ward die Zeit mir zur Ewigkeit.  
 Adolf Pichler †

\* \* \*

Wie ersichtlich ist, hat keiner der Vorschläge Gefallen gefunden. Man entschied sich für eine möglichst knappe, freilich nichts Charakteristisches sagende Inschrift. Am 14. November 1920 enthüllte man die Gedenktafel.

Bot der figurliche Schmuck so mancher Altstadthäuser Anlaß zu allerlei Deutungsversuchen, sei zum Schluß auf ein Kuriosum aus neuerer Zeit verwiesen. Am Hause Anichstraße 42 ist über den Fenstern des Erdgeschoßes eine Reihe von Gesichtsmasken angebracht. Zu äußerst rechts wendet sich eine Fratze mit ausgestreckter Zunge höhnisch zum Nebenhaus, Anichstraße Nr. 40. Das war die Rache eines gekränkten Bauunternehmers! Der Baumeister Mayr vom Innrain baute nämlich das Haus Nr. 42. Ihm hätte es gut gepaßt, gleichzeitig auch das Nebenhaus, Nr. 40, errichten zu können. Dessen Bauherr, Hans Berreitter, bevorzugte aber einen Konkurrenten, den Baumeister Niegler.

Seither ist mehr als ein halbes Jahrhundert vergangen. Wir gehen noch gleichgültig durch die Häuserreihen der Neunziger-Jahre und wahrscheinlich hat keiner den absonderlichen Hausschmuck beachtet. Weil auch für solche „Sehenswürdigkeiten“ einmal die Zeit kommen wird, sei die Ursache ihrer Entstehung hier festgehalten.

\*

Hab ich bisher mehr oder weniger Wichtiges berührt, das besteht oder bestanden hat, will ich mich jetzt demjenigen zuwenden, das nicht so bestanden hat, wie es einige Abbildungen zeigen. Dabei sei ausgeschieden, was sich ehrlich als Bauplan bezeichnet. Ich meine nur solche Blätter, die einen Bau anders, sei es schöner oder stattlicher zeigen, als es der Wirklichkeit entspricht.

Beispielsweise ist es eine noch bescheidene Schönfärberei zu nennen, wenn ein Kupferstich des (jüngeren) Jakob Jezl aus dem Jahre 1721 die Fassade der neuerbauten Innsbrucker Pfarrkirche im vollen Figureschmuck zeigt. Mehr als zwei Jahrhunderte mußten vergehen, bis man dazukam, die ersten der so lang leer gebliebenen Nischen zu füllen.

Ein Kupferstich des Jakob Andreas Friedrich nach Ignaz Milldorfers Zeichnung zeigt auch das Landhaus mit einem Figureschmucke, der niemals vorhanden war. Hieronymus Bacchettoni hatte das Blatt im Jahre 1726 den Ständen Tirols zur Erinnerung an eine akademische Feier gewidmet. Wir sehen darauf den Zwerchgiebel der Eingangsseite von riesenhaften Darstellungen der vier alptirolischen Stände, Adel, Geistlichkeit, Bürger und Bauern überragt.

Daß aber gleich ein ganzer Kirchturm hinzukomponiert werden kann, zeigt ein Stich des (älteren) Jakob Jezl aus dem Jahre 1671 „Prospect der zu Wilthau ney erbauten herrlichen Kirche und Closters“. Das Gotteshaus, die Wiltener Stiftskirche, ist so dargestellt wie es dem Plane des Christoph Gumpp entsprochen hat: zweitürmig (!) und mit im Grundriß geradliniger Schauseite, die nur mit ein paar Wandgemälden geschmückt ist.

Und nochmals sehen wir die beiden Türme auf einem Stiche der Augsburger Firma Klau er, der das Porträt des Abtes Martin Stickler (1719—1747) und eine Klosteransicht zeigt. Diesesmal ist die ganze Anlage so dargestellt, als wäre der volle Entwurf des Georg Anton Gumpp zur Ausführung gelangt. Zur reicher gegliederten Fassade mit dem nischenartigen Vordach über dem Kircheneingang tritt eine bedeutende Erweiterung der übrigen Baulichkeiten. Gleich dem schon vorhandenen Bestande sollte auch nördlich der Kirche ein in Rechteckform anschließender Bau einen Hof umschließen und die Kirche selbst in den Mittelpunkt der ganzen Klosteranlage stellen. — Von all dem, was uns als vollzogene Tatsache vor Augen gestellt wurde, ist nur der bescheiden

im Hintergrunde liegende Bibliothekstrakt errichtet worden. Auch beim einzigen Kirchturm ist es geblieben. Weiter zeigt der Kupferstich als Hintergrund des Stiftes einen riesigen Garten mit regelmäßig abgesteckten Quartieren und einem Springbrunnen am Kreuzungspunkt seiner Wege. Zu dieser Anlage hätte man wohl das Sillbett verlegen müssen. Sogar die Stiftsmühle und das St. Barthlmä-Kirchlein sind der Regelmäßigkeit geopfert! Was am 13. Juni 1944 die Bomben des zweiten Weltkrieges zerstörten, hätte also schon vor zweihundert Jahren verschwinden müssen, weil es einer allzu großzügigen Planung im Wege stand.

Sehen wir hier das Mißverhältnis zwischen dem Wollen und dem Vollbringen, müssen wir manchemal an Darstellungen ausländischer Künstler mangelnde Ortskenntnis feststellen. Nur nebenbei sei eine Verwechslung erwähnt, die dem Wiener Kupferstecher Karl Schleich i. J. 1825 widerfahren ist, als er eine Ansicht von Mühlau des Peter Marchioretto mit netter Abbildung der vor dem Baue der Kettenbrücke bestandenen Holzbrücke als „Vue de Volders pres de Hall en Tyrol“ bezeichnet hat.

Schlimmer steht es mit zwei wenig jüngeren Stahlstichen, die beide den Namen „Innsbruck“ tragen, aber mit wenig Recht. Der eine mit Unterschrift „Vormser del., Lemaitre direxit, E. Lejeune sc.“ zeigt eine Altstadtstraße, die man noch mit einiger Mühe als Herzog-Friedrich-Straße bestimmen kann, aber die Lauben sind vergessen und die Fußgänger müssen auf der Fahrbahn spazieren! Gänzlich verfehlt ist das andere Blatt: irgendeine türmreiche Stadt vor unwirklichen Felskulissen, das Erzeugnis des Bibliographischen Instituts in Hildburghausen für Leute, die ihren Fuß niemals nach Tirol gesetzt haben!

Meine Zusammenstellung wäre unvollständig, wenn neben solchen Bildern, die Innsbrucks Namen zu Unrecht tragen, nicht auch solche genannt würden, die ihn nicht tragen, aber trotzdem für Innsbruck in Anspruch genommen werden dürfen. Ich denke vor allem an Dürers Schloßhofzeichnungen.

Im Jahre 1921 hat Professor Hammers Vorgänger, Dr. Moriz Dreger, in überzeugender Weise nachgewiesen, daß die beiden Dürerblätter der Albertina, die einen und denselben Schloßhof von verschiedenen Standpunkten aus zeigen, es sind das die Blätter L 452 und L 453, und die stilistisch den Landschaftsaufnahmen von Dürers erster Italienreise anzureihen sind, dem um 1495 nachweisbaren Bauzustande der Innsbrucker Hofburg entsprechen<sup>1)</sup>. Professor Dreger hatte vorher in jahrelanger Forschung die Baugeschichte der Wiener Hofburg bearbeitet. So war er wie kaum ein zweiter in der Deutung

<sup>1)</sup> M. Dreger: Zur ältesten Geschichte der Innsbrucker Hofburg. In: Kunst und Kunsthandwerk, Jg. 24, Wien 1921, S. 133—201.

urkundlicher Berichte und alter Planzeichnungen, ebenso auch in bautechnischen Fragen bewandert, als er nach seiner Berufung nach Innsbruck die Baugeschichte der Innsbrucker Burg in Angriff nahm und die genannte Feststellung machte. Als sich trotzdem eine Stimme erhob, um die Ansichten Dürers als Darstellungen der Cadolzburg bei Nürnberg zu erklären<sup>1)</sup>, faßte Dr. Dreger im Jahre 1924 seine Schlußfolgerungen nochmals zusammen, wobei es ihm leicht war, die phantastischen Gedankengänge der Gegenpartei zu widerlegen<sup>2)</sup>. Seither sind Dregers Ergebnisse in der Fachliteratur durchwegs anerkannt worden. Seinen mit aller Akribie geführten Forschungen war nichts Wesentliches hinzuzufügen, aber auch nichts mehr entgegenzuhalten. Sie waren vielmehr ein Ansporn, auch noch ein paar andere ohne Ortsangabe gebliebene Landschaftsaufnahmen des durch Tirol reisenden Meisters zu bestimmen<sup>3)</sup>. Nunmehr aber hat sich ein Mann gefunden, der behauptet, das „lange untersuchte und umstrittene Rätsel um Dürers Schloßhof-Aquarelle endgültig gelöst“ zu haben!<sup>4)</sup> Heinrich Thiersch will nochmals die Cadolzburg zum „Urbilde“ jener Ansichten machen und zwar nach folgendem Rezept:

1. Was anderer Meinung ist, gilt nicht. Daher lehne man alles, was Dreger festgestellt hat, wegen „örtlicher Befangenheit“ ohne Prüfung ab.
2. Dürer hat selbstverständlich die Cadolzburg abgemalt. Nur deswegen, weil er einen in seiner Heimat hinlänglich bekannten Gegenstand wiedergegeben hat, war es nicht notwendig, einen Ortsnamen beizufügen. Und dort, wo sich Zeichnung und Wirklichkeit absolut nicht vereinen lassen, hat Dürer von seiner Künstlerfreiheit Gebrauch gemacht.

Demnach müssen auch alle anderen unbezeichnet gebliebenen Landschaftsbilder Dürers, sogar wenn sie Hochgebirge darstellen, aus Nürnbergs nächster Umgebung stammen! Ebenso kann jede beliebige Architekturstudie auf Grund dieser Künstlerfreiheit auf irgendein nürnbergisches Urbild zurückgehen!

Aber im Ernst: Professor Dreger war imstande, Dürers Zeichnungen in allen wesentlichen Punkten mit dem urkundlich nachweisbaren Bauzustande in Einklang zu bringen ohne der Zeichnung Gewalt anzutun. Während

<sup>1)</sup> Otto Mitius: Dürers Schloßhof-Ansichten und die Cadolzburg bei Nürnberg. Leipzig 1922.

<sup>2)</sup> Moriz Dreger: Dürer und Innsbruck. Noch einmal Dürers Schloßhof-Zeichnungen. Innsbruck 1924.

<sup>3)</sup> Karl Theodor Hoeningner: Albrecht Dürer im Etschland. Im: Schlern, Jg. 17, Bozen 1936, S. 191—196.

<sup>4)</sup> Heinrich Thiersch: Der Hof der Cadolzburg, das Urbild der Schloßhof-Ansichten Dürers. In: Zeitschrift f. bayer. Landesgeschichte, Bd. 14, München 1943, S. 128—148.

Thiersch u. a. zur Annahme gezwungen ist, daß Dürer das „städtisch aussehende Gebäude im Hintergrunde von L. 452 mit dichterischer Freiheit von anderswo herübergenommen hat“, erkennt Dreger im selben Bauwerk einen wesentlichen Bestandteil der Innsbrucker Burg, das „Frauenzimmer“ und den anschließenden Schatzturm.

Der als „endgültig“ bezeichneten Lösung haften also gewisse Schwächen an. Sie vermag in keiner Weise die für Innsbruck sprechenden Gründe zu entkräften, sie macht nicht einmal einen ernstlichen Versuch dazu. Wir können demnach die beiden Dürerblätter auch weiterhin als Schilderungen eines Altinnsbrucker Kleinodes betrachten.

Professor Hammer hat seinerzeit als erster Dürers Stadtansicht zeitlich bestimmt und dadurch der Dürerforschung einen wertvollen Stützpunkt, den Forschungen Dregers wichtige Anhaltspunkte gegeben<sup>1)</sup>.

In dieser Erinnerung an den großen deutschen Meister, der der erste Verkünder von Innsbrucks Schönheit war, sei mein bescheidenes „Altinnsbrucker Allerlei“ dem meisterlichen Kunstforscher Professor Heinrich Hammer in Verehrung dargebracht.

---

<sup>1)</sup> Innsbrucker Nachrichten 1917, Sonntagsbeilage 6.

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Veröffentlichungen des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum](#)

Jahr/Year: 1940/45

Band/Volume: [020-025](#)

Autor(en)/Author(s): Hochenegg Hans

Artikel/Article: [Altinnsbrucker Allerlei. Mit 4 Abbildungen im Text. 225-237](#)